Plutarch | Wie man den Zorn besiegt

[Was bedeutet das alles?]

Plutarch

Wie man den Zorn besiegt

Aus dem Griechischen von Marion Giebel

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14274
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck,
Bergerstraße 3–5, 86720 Nördlingen
Printed in Germany 2023
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014274-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019821

Inhalt

Einleitung 7
Wie man den Zorn besiegt 31

Anhang

Marcus Tullius Cicero über den Zorn und seine Bezähmung 69

Anmerkungen 73
Literaturhinweise 84

Einleitung

> Den Zorn singe, Göttin, des Peleussohnes Achilleus,
> Der zum Verhängnis unendliche Leiden schuf den Achaiern,
> Und die Seelen so vieler gewaltiger Helden zum Hades
> Sandte … nachdem sich einmal im Streite geschieden
> Atreus' Sohn, der Herrscher des Volks, und der edle Achilleus.
> (Homer, *Ilias* 1,1–7, Übers. J. H. Voß)

Zorn, *mênis*, ist das erste Wort der ersten europäischen Dichtung: der um 750 v. Chr. entstandenen *Ilias*. Die späteren griechischen Autoren haben die *páthe*, die Affekte bzw. Emotionen, eingehend beschrieben und jeweils den Zorn, oft an diesem Beispiel, als eine besonders gefährliche Leidenschaft bezeichnet. Sie maskiert sich nämlich gewissermaßen – als gerechter, heiliger Zorn scheint sie ein durchaus positiver Zug zu sein. Wem Unrecht geschehen ist, der darf sich doch beklagen, darf zornig sein! Aber wie weit darf er damit gehen, ohne dass neues Unrecht oder Leid geschieht?

Darum geht es hier, im Heerlager der Griechen im Trojanischen Krieg. Es herrscht eine Seuche, und sie hat schon viele dahingerafft. Nach zehn Tagen beruft Achill eine Heeresversammlung ein. Doch warum er – zwar der Tapferste der Griechen, aber nicht der Oberbefehlshaber? Und dieser, König Agamemnon – ahnt der etwas? Achill meint, man müsse den Seher befragen – offenbar zürnt der Gott Apollon und schickt deshalb seine Pestpfeile auf das Griechenheer. Der ›Hoftheologe‹ Kalchas bittet um Rückendeckung, bevor er etwas sagt – denn es wird König Agamemnon nicht gefallen. Achill verspricht ihm seinen Schutz, und so erklärt Kalchas, warum Apollon zürnt: Agamemnon hat sei-

nen Priester Chryses und damit den Gott selbst beleidigt. Chryses war zu den Schiffen gekommen, um mit reichen Gaben seine Tochter loszukaufen, die von den Griechen auf einem Beutezug gefangen genommen und Agamemnon zugeteilt worden war. Die Griechen hatten einhellig für die Rückgabe gestimmt, nur Agamemnon weigerte sich; er will, sagte er, das Mädchen behalten, und der Alte solle sich davonmachen, sonst passierte ihm auch noch etwas. Chryses ging und betete zu Apollon, er möge ihn rächen. Apollon erhörte ihn und sandte mit seinen Pfeilen die Seuche. Diese wird nicht eher aufhören, als man dem Vater die Tochter zurückgebracht hat, ohne Entgelt, mit Sühneopfern. Dies erklärt der Seher, worauf Agamemnon mit einem Wutanfall reagiert: Wie loderndes Feuer erglänzen ihm zornig die Augen, er beschimpft den Seher, ist aber bereit, das Mädchen zurückzugeben, obwohl sie ihm sogar besser gefällt als seine Gemahlin zu Hause – aber er will dafür sofort einen Ersatz, eine neue Ehrengabe, wie sich das gehört!

Achill antwortet ihm, ebenfalls zornig, nennt ihn einen an Habgier Unübertroffenen: »Wie sollen die Griechen dir etwas geben, es ist alles schon verteilt worden. Wir wollen dir, wenn wir Troja eingenommen haben, alles ersetzen, aber gib nun das Mädchen frei und ehre damit den Gott!« Agamemnon stimmt zu, zähneknirschend, besteht aber darauf, sofort ein Ersatzgeschenk zu bekommen, sonst will er selber gehen und es sich holen, von ihm, Achill, oder von Odysseus oder einem anderen. Aber nun soll man das Schiff zur Ausfahrt rüsten. »Vielleicht übernimmt Odysseus die Leitung der Fahrt«, sagt Agamemnon, »oder du selbst, Achill, dass du den Gott durch heilige Opfer besänftigst!« Hier wäre der Punkt, den Streit beizulegen, aber

in Achill lodert der Zorn weiter, und langgehegter Groll macht sich Luft. »Wehe, du tückischer Mann, von Unverschämtheit besessen!« Er, Achill, rackert sich ab, trägt die Hauptlast des Kampfes, aber wenn es ans Teilen der Beute geht, da bekommt Agamemnon den Hauptanteil, und er muss mit wenigem zufrieden sein. Das hat er jetzt satt: Schließlich haben die Troer ihm persönlich nichts getan; nur um ihn, Agamemnon, und seinen Bruder Menelaos (wegen der geraubten Helena) zu rächen, ist er hier, wird missachtet und beschimpft – er wird mit seinen Truppen heimfahren!

Statt abzuwiegeln, gießt Agamemnon noch Öl ins Feuer: »Mach dich nur fort, ich werde dich nicht bitten, zu bleiben, ich habe hier noch andere, die mich ehren, wie es mir gebührt. Du bist mir verhasst vor allen anderen, immer liebst du nur Zank und Streit und Kriegsgetümmel – fahr du nur heim, das kümmert mich wenig! Auch deinen Groll verachte ich – ja, ich werde mir als Ersatz für die Tochter des Priesters aus deinem Zelt das Mädchen Briseis holen, dein Ehrengeschenk, damit du lernst, wie viel höher ich stehe als du, und dass kein anderer es wage, sich mir gleichzustellen und für ebenbürtig zu halten.«

Der Zorn Achills geht in Aggression über – er zieht das Schwert. Da kommt die Göttin Athene, nur für ihn sichtbar, packt ihn am Schopf und hält ihn zurück: Sein *ménos*, seine zornige Wildheit will sie dämpfen, er soll das Schwert in die Scheide stecken, zornige Worte will sie ihm nicht verbieten. Die hat er in Fülle: »Trunkenbold, mit dem Mut eines Hirschs, du hältst dich immer im sicheren Hintergrund, während wir uns mühen in vorderster Front! Aber damit ist jetzt Schluss!« Achill schwört bei seinem Zepter,

dass er nicht mehr mitkämpfen wird. Und wenn dann die Griechen reihenweise fallen, von Hektor, dem Führer der Troer, niedergestreckt: »Dann wirst du von Reue zernagt werden, dass du den tapfersten der Griechen missachtet hast! Und hole nur das Mädchen, ich werde dich nicht hindern!«

Achill zieht sich mit Patroklos, seinem Freund, und seinen Kampfgenossen zurück zu den Zelten. Aber auch Agamemnon gibt den Streit nicht auf; er lässt Briseis holen und in sein Zelt bringen. Achill betet nun zu seiner Mutter, der Meergöttin Thetis, dass sie Zeus dazu bringt, den Troern künftig den Sieg zu verleihen, als Rache und Strafe dafür, dass der Herrscher Agamemnon ihn so missachtet hat!

Der Dichter entfaltet ein ›Zornszenarium‹, das man auch heute noch nachvollziehen kann. Es ist ein Rangstreit zwischen Stellung und Verdienst: Der eine rackert sich ab und trägt die Lasten, und wenn es etwas einzustreichen gibt, dann bekommt es der Anführer. Irgendwann reicht es, der Groll bricht sich Bahn, und man wirft alles hin. Aber wie soll man aus dieser Situation wieder herauskommen? Vernünftiges Zureden hilft nichts, der Gekränkte verhärtet sich so sehr, dass er aus seinem Groll nicht mehr herausfindet. Obwohl er es vielleicht möchte: Achill ist nicht glücklich angesichts seines Rückzugs. Er sitzt vor seinem Zelt und singt Heldengesänge zur Leier. So trifft ihn eine Gesandtschaft von Kampfgefährten, die ihm ein Versöhnungsangebot von Agamemnon überbringt: reiche Gaben, auch die geraubte Briseis, und noch vieles mehr, wenn Troja erst erobert sein wird. Doch Achill lässt sich nicht umstimmen, auch nicht, als die Gefährten ihn an die Kameraden erinnern, die nun durch sein Fernbleiben in Not und

Gefahr sind. Schon rücken die Feinde an die Schiffe heran, während er, der tapferste Held, hier im Schmollwinkel sitzt! Doch Achill kümmert die Bedrängnis der Kameraden nicht, er fühlt sich tief gekränkt: Agamemnon ist ihm verhasst wie die Pforten des Hades, er wird morgen absegeln, nach Hause! Das tut er dann freilich doch nicht, aber er verharrt in seinem Zorn und lässt sich auch nicht rühren angesichts der verwundeten Kameraden.

Es bedarf einer Katastrophe, um Achill aus seiner Verhärtung herauszubringen: Sein Freund Patroklos nennt ihn »Du Unglücksheld!«. Er will in den Waffen Achills in den Kampf ziehen, vielleicht werden die Troer ihn für Achill halten, und er wird den Gefährten wenigstens eine Entlastung bringen. Achill rüstet selbst seinen Freund mit seinen Waffen aus und betet zu Zeus um das Gelingen – Zorn schafft letzten Endes Verblendung, die sich gegen den im Zorn Verharrenden richtet. Wie konnte Achill annehmen, dass Patroklos zwar tapfer kämpfen, den Gefährten Luft verschaffen, aber einen Kampf mit Hektor vermeiden könnte, dem er nicht gewachsen sein wird? Er fällt von der Hand Hektors, und angesichts seiner Leiche muss Achill erkennen, wie sinnlos sein Groll war, mit dem er sich selbst das größte Leid bereitet hat. Im Gespräch mit seiner Mutter Thetis sagt er, er habe Patroklos und den anderen Gefährten nicht helfen können, sondern sitze hier bei den Schiffen »als nutzlose Last für die Erde«:

Wenn doch der Streit von den Göttern und von den
Menschen verginge
Und der Zorn, der selbst den Verständigen aufreizt, dass
er bös wird,

Und der noch viel süßer als niedergleitender Honig
Sich in der Brust der Männer vermehrt, wie Rauch,
wenn er aufquillt;
So hat mich nun erzürnt Agamemnon, der Herrscher
der Männer.
Aber das vorher Geschehene lassen wir, wenn auch
bekümmert,
Notgedrungen den Mut im eigenen Herzen
bezwingend.

(Homer, *Ilias* 18,104 ff., Übers. R. Hampe)

Jetzt will er ausziehen, um den toten Freund zu rächen und Hektor zu töten. Mit dem Wiedereintritt Achills in den Kampf wird die frühere Lage wiederhergestellt, die durch die Zornhandlung unterbrochen war.

Mit ihr hat Homer nicht nur ein bemerkenswertes Psychogramm einer ›Krankheit der Seele‹ gezeichnet. Er hat sich mit dem Rückzug des grollenden Achill auch dichterische Freiräume geschaffen, um sich von der Dominanz des Göttersohnes zu befreien: Homer macht die Bühne frei für die anderen Helden auf griechischer wie auf troischer Seite, die ihre Tapferkeit und ihren Einsatz zeigen können. Am Schluss der *Ilias* zeigt sich Achill vom Zorn gelöst (*páthei máthos* wird es später heißen, durch Leiden lernen):

Des Nachts, vom Gott Hermes geleitet, kommt König Priamos zu Achill, um die Leiche seines Sohnes Hektor auszulösen. Achill lässt sie waschen und salben und hebt sie selbst auf den Wagen, und der alte König küsst die Hände dessen, der ihm seine Söhne getötet hat. Priamos erinnert ihn an seinen eigenen Vater Peleus, der alt, einsam und ohne Schutz ist, und Achill weiß, dass er ihn nicht wieder-

sehen wird. Beide weinen, Priamos um seinen Sohn Hektor, Achill um seinen Vater und um Patroklos. Achill bereitet ein Mahl, sie essen zusammen, dann lässt er dem alten König eine Lagerstatt bereiten, etwas abseits, dass ihn niemand sieht und es Agamemnon sagt, dem Hirten der Völker. Dieser, habgierig wie er ist, würde noch mehr Lösegeld fordern. »Und Verzögerung gäbe es dann für die Lösung des Toten.« Scherzend sagt es Achill – er hat den Zorn überwunden, freilich um einen hohen Preis. Er fragt noch, wie lange die Waffenruhe dauern solle zur Bestattung des Toten, und dann legen sich beide zum Schlaf nieder. Der Gott Hermes aber kommt in der Nacht zu Priamos; auch er meint, es wäre besser, wenn Agamemnon nichts erführe. Und so bringt er den alten König im Schutz der Nacht mit dem Leichnam Hektors wieder zurück nach Troja, wo man dann zu dessen Bestattung rüstet.

Der Zorn als eine ›Krankheit der Seele‹

Der Streit der beiden *Ilias*-Helden wurde in der Folgezeit zu einem Paradebeispiel für die verhängnisvollen Folgen einer Leidenschaft, die nicht mehr unter der Kontrolle der Vernunft steht. »Was gibt es Schändlicheres (*foedius*) als den homerischen Achill, als Agamemnon in ihrem Streit?« So fragt Cicero (106–43 v. Chr.) in seinen *Tuskulanischen Gesprächen*, in denen er die Lehre von den Affekten wiedergibt, wie sie bei den griechischen Philosophen ihre Ausprägung erfahren hat: »Gibt es etwas, das dem Wahnsinn ähnlicher ist als der Zorn? Gesichtsfarbe, Stimme, Augen, Atem – die ganze Unbeherrschtheit in Worten und Taten,

was hat das noch mit einem gesunden Verhalten zu tun?« Da gibt es ja die Schule der Peripatetiker, die sich auf Aristoteles (384–322 v. Chr.) zurückführen. Sie meinen, Affekte seien in Maßen nützlich: Den Jähzorn, *iracundia*, loben sie sogar als »Wetzstein der Tapferkeit«.* Das mag einigermaßen gelten für einen Feldherrn, der seine Truppen anfeuert. Kann aber ein tapferer Mann erst dann tapfer sein, wenn er von der Wut beherrscht wird? Und was, wenn der Kämpfer mit dem Jähzorn nach Hause zurückgekehrt ist, wie verhält er sich dann zur Gattin, zu den Kindern, zur Hausgemeinschaft? Und wie kann man am Zorn, an der Wut, wie manche meinen, irgendetwas Natürliches, Naturgemäßes sehen? Der Zornige hat ja die Herrschaft über sich selbst verloren, also über seine Überlegung, seine Vernunft, seinen Geist – so lange, bis der Zorn verraucht ist. Das Verrauchen aber weist doch auf einen Brand in der Seele hin, der gegen den Willen der Vernunft entfacht war. Ist aber etwas naturgemäß, das gegen den Willen der Vernunft geschieht? Gibt es denn irgendetwas, das ein leidenschaftlicher Geist besser tun könnte als ein ruhiger und beständiger? Solange Leidenschaften wie Zorn, Hass und Neid in uns festsitzen, können wir nicht nur nicht glücklich, sondern nicht einmal gesund sein. Und wir müssen die Heilung von der Philosophie erwarten, die uns eine Sammlung von Vernunftgründen an die Hand gibt für ein gutes und glückliches Leben. »Wir wollen uns ihr zur Behandlung übergeben und uns von ihr heilen und gesund machen lassen«,** fordert Cicero.

* *Tuskulanische Gespräche* 4,43; 54.
** *Tuskulanische Gespräche* 4,84.

Die Philosophie als ›Seelenapotheke‹

»Man soll sich um die Seele kümmern, damit sie möglichst gut sei«* – das hatte Sokrates (469–399 v. Chr.) als das Wichtigste im Leben bezeichnet und von jedem gefordert. Darin ist alles eingeschlossen: Wenn man die Seele gesund hält, ohne störende Leidenschaften, im Gleichmaß, in innerer Zufriedenheit, dann wird man auch ein guter Bürger und Hausvater sein, sich selbst und den anderen ein angenehmer Zeitgenosse. Wie geht das aber – gibt es dafür Rezepte, Therapien, Kuren für den Einzelnen? Ja, sagt 500 Jahre nach Sokrates der griechische Autor Plutarch, und es ist gar nicht so schwer; man muss nur wollen und konsequent sein. In einer höchst umfangreichen Sammlung von Abhandlungen, oft in Gesprächsform, hat er eine wahre Schatztruhe von Wissens- und Beherzigenswertem hinterlassen, in dem man sich jeweils das Passende aussuchen kann. Da die ersten Herausgeber ethische Texte an den Anfang gestellt haben, nennt man die Sammlung *Moralia*; es geht um Wissenswertes aller Art, dem aber auch ein moralischer Aspekt nicht fehlt. So wie wenn über Tiere gesprochen wird, über deren Eigenschaften und Vielfalt, und sich schließlich ergibt, dass wir sie als Mitgeschöpfe respektieren sollten. Auch die rechte Wahl von Freunden, die Erziehung der Kinder, Ehe und Familie, Tätigsein im Alter, Gesundheit – zu allem gibt Plutarch Ratschläge, die in Anleitungen zu einer Selbsttherapie münden. Das macht ihn heute aktuell, als einen Vorläufer der Seelentherapeuten unserer Tage. Seine Ansichten über Kindererziehung, die

* Platon, *Apologie* 29e; vgl. 30b sowie Foucault 1986.